

INFOSperber

Der Bührle-Bericht im Schatten des Bergier-Berichts

Christophe Farquet / 04. Dez 2020 - Der Bericht über die Sammlung Bührle erfüllt die Erwartungen nicht. Wichtige Fragen lässt er unbeantwortet.

Red. Christophe Farquet ist ein Schweizer Historiker, der sich auf die Geschichte der internationalen Beziehungen spezialisiert hat. Er leitet ein Projekt an der Universität Paris III-La Sorbonne über die Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und den alliierten Ländern.

Die Schlussfolgerung ist klar: Emil Bührle hat mithilfe des durch seine Waffenverkäufe angehäuften Reichtums Kunstwerke gesammelt. Dies geht aus dem «Bührle-Bericht» hervor, der von Professor Leimgruber und seinem Team an der Universität Zürich verfasst wurde.¹ Emil Bührle war vor allem ein Mann, der sein Geschäft ausbauen wollte: Er verkaufte während des Zweiten Weltkriegs seine Produkte zunächst an die Alliierten, dann ab 1940 entschlossen an Deutschland. Während des Koreakrieges leitete er seine Exporte auf den amerikanischen Markt um. Emil Bührle, opportunistisch beim Ankauf von Meisterwerken ebenso wie beim Waffenverkauf, erwarb während des Zweiten Weltkrieges auch jüdische Raubgüter. Der Industrielle war trotzdem gut in der Zürcher High Society integriert und seine Sammlung, kombiniert mit verschiedenen kulturellen und philanthropischen Aktivitäten, trug zu seinem Aufstieg und zu seiner sozialen Integration bei. Der kritische Historiker hat seine Arbeit getan. Das Bild ist düster, und die Akte kann nun geschlossen werden.

Nur vier Seiten zu Rüstungsexporten während des Zweiten Weltkrieges

Es bleibt aber eine Frage offen: Was haben wir aus drei Jahren Forschung gelernt? Noch beunruhigender ist, welche Absichten der Autor hatte: Der wissenschaftliche Bericht über den bedeutendsten Schweizer Lieferanten von Rüstungsgütern an das Deutsche Reich trägt den Titel «Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus», aber im insgesamt fast zweihundert Seiten umfassenden Hauptteil finden sich lediglich vier Seiten über die Rüstungsexporte während des Krieges, dazu weitere sechs Seiten über den Erwerb von Kunstwerken zwischen 1940 und 1945. Die Lücken in dem Bericht sind charakteristisch für die Ausrichtung der schweizerischen Geschichtsforschung seit der Veröffentlichung des Bergier-Berichts vor fast zwanzig Jahren.

Einflussnahme auf den Bericht

Alles begann mit einem kleinen Skandal, der typisch ist für die kleine Welt der Schweizer Geschichtsforschung. Die Angelegenheit war eher künstlich und führte letztlich zu einer Ablenkung vom eigentlichen Inhalt der Forschung: In diesem

Sommer wurde bekannt, dass die von Professor Leimgruber im Auftrag der Stadt und des Kantons Zürich geleistete Arbeit zur historischen Kontextualisierung des Aufbaus der Bührle-Sammlung durch Praktiken beeinträchtigt worden sei, die nicht der wissenschaftlichen Integrität entsprechen. Einem seiner ehemaligen Mitarbeiter zufolge wurde der Historiker von einem Steuerungsausschuss beeinflusst und dazu veranlasst, gewisse Passagen des Berichts zu ändern (insbesondere jene, die die antisemitischen Ansichten Emil Bührles betreffen). Man muss auf die Unbeholfenheit eines Wissenschaftlers hinweisen, der ein Kontroll- und Eingriffsrecht in seine Forschung akzeptiert, zumal man weiss, dass in der besagten Kommission Christian Bührle, ein Enkel des Sammlers, sass. Trotzdem haben die beanstandeten Tatsachen die ursprünglichen Ergebnisse nicht tiefgreifend verändert. Der Streit konnte daher von der Universität Zürich problemlos beigelegt werden: Der Bericht wurde zwei Experten auf dem Gebiet vorgelegt, nämlich dem emeritierten Professor *Jakob Tanner*, Spezialist für Wirtschaftsgeschichte und ehemaliges Mitglied der Bergier-Kommission, und der Historikerin *Esther Tisa Francini*, einer Spezialistin für Kulturgeschichte und Mitarbeiterin am Bergier-Bericht. Sie kamen – wahrscheinlich zu Recht – zu dem Schluss, dass der Text im Allgemeinen in professioneller Weise verfasst worden sei.

Kriegsgeschehen fast vollständig ignoriert

Aber wenn es etwas wirklich Skandalöses gibt, dann liegt es woanders. Vielleicht ist es an der Zeit, das ans Licht zu bringen. Der Bericht ist in Bezug auf seinen Forschungsgegenstand so oberflächlich, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, er sei aus taktischen Gründen auf diese Weise verfasst worden. Der Autor weist immer wieder auf die Lücken in der Geschichtsschreibung zum Fall Bührle hin, betont aber, dass er auf umfangreichen Archivrecherchen basiere. Es war daher zu erwarten, dass der Bericht, neue Aspekte der Sammlertätigkeit des Industriellen beleuchtet, insbesondere im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg. Wenn der Autor aber nicht zu solchen Resultaten kommen konnte, so hätte er zumindest die richtigen Fragen identifizieren und den Fall Bührle in die damalige Schweizer Geschichte einordnen sollen, vor allem in diejenige der Aussenbeziehungen. Doch das Gegenteil ist der Fall, denn das Geschehen während des Krieges wird beinahe vollständig ignoriert. Der Bericht bezieht sich bezüglich dieses Zeitraums im Wesentlichen auf zwei Werke der Bergier-Kommission: das Buch über den Transfer von Raubgütern in die Schweiz, das von drei Historikern, darunter Esther Tisa Francini, verfasst wurde, und die beiden Bände von Peter Hug über die Rüstungsindustrie, die im Bericht 126 Mal zitiert werden. In den kurzen Passagen, die dem Krieg gewidmet sind, wird ausserdem der dokumentarische Beitrag dieser Werke nicht vollständig ausgeschöpft.

Was aber der Unwissenheit angelastet werden könnte, ist das akute Symptom einer intellektuellen Strategie, die Historikerinnen und Historiker an Schweizer Universitäten in den letzten zwanzig Jahren bewusst oder unbewusst angewandt haben. Da sie offenbar nicht in der Lage waren, die elftausend Seiten der Bergier-Kommission zu erfassen, begnügten sie sich damit, nach einer ebenso uninteressanten wie politisierten kurzen Debatte, entweder die Aussenbeziehungen der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs zu ignorieren oder zur

Schlussfolgerung zu kommen, dass die 2001 und 2002 erzielten Ergebnisse in Stein gemeisselt seien. Durch den Bührle-Bericht konnten beide Haltungen miteinander verbunden werden, wodurch die Unterstützung der gefürchteten Mitglieder der ehemaligen Kommission und ihrer Anhänger gesichert werden konnte, ohne die Skeptiker zu beleidigen. Denn was könnte für die Bührle-Stiftung besser sein als ein Historiker, der sich zum Schweigen entschliesst? Es sind weder das Kapitel über die Streiks während des Krieges noch die Netzwerkanalysen, die grosse historische Kontroversen auslösen werden. Sie heben lediglich eine charakteristische Haltung der Arbeitgeber hervor. Hätte der Verfasser des Berichts Mut zeigen wollen, hätte er klar schreiben können, was er bei der Pressekonferenz vom 17. November zugegeben hat: Nämlich dass er dachte, Bührle habe zum Zeitpunkt der Ereignisse gewusst, dass er Raubgut gekauft hatte. Es stimmt aber auch, dass der Verfasser bei dieser Gelegenheit erklärte, dass diese Frage für seine Forschung nicht interessant sei.

Klärung der Rolle Bührles zur Klärung der Rolle der Schweiz unerlässlich

Der Fall Bührle ist eine der interessantesten Episoden der Schweizer Geschichte während des Zweiten Weltkriegs. Im Jahr 1924 aus Deutschland entsandt, um die Oerlikoner Firma nach der Übernahme durch ein deutsches Unternehmen zu leiten, gelang es ihm in den folgenden Jahren, sich von den Ketten zu befreien, die ihn an sein Heimatland gebunden hatten. Dies hinderte seine Firma nicht daran, während des Krieges Geschäfte in astronomischem Ausmass zu tätigen. Die Statistiken sprechen für sich: Der Umsatz des Unternehmens verzehnfacht sich zwischen 1937 und 1944, das persönliche Vermögen von Emil Bührle ver Hundertfacht sich. Mehr als die Hälfte der Kriegsmaterialexporte der Schweiz werden zwischen 1940 und 1944 von seiner Firma abgewickelt. Zweifellos war es der Weltkrieg, der Bührle zu einem sehr wohlhabenden Mann machte. Und erst das ermöglichte ihm, seine Kunstsammlung zu erweitern. Weniger klar ist jedoch, warum sich sein Unternehmen gegenüber der Schweizer Konkurrenz behaupten konnte und wie es ihm gelang, seine militärischen Produkte zu überhöhten Preisen auf dem bis zur Mitte des Krieges gesättigten deutschen Markt zu verkaufen. Es ist bekannt, dass die Bundesbehörden und die hohen von Bührle bezahlten Bestechungsgelder aktiv zu diesem traurigen Erfolg beigetragen haben. Aber es ist unerlässlich, dass die Historiker tiefer in die Materie einsteigen. Der Waffenhandel mit dem Deutschen Reich ist zusammen mit dem von der Schweizerischen Nationalbank rezyklierten Gold und der Politik gegenüber jüdischen Flüchtlingen einer der umstrittensten Aspekte der Haltung der Schweizer Führung während des Krieges. Da ein grosser Teil dieses Handels allein in Bührles Händen lag, ist die Klärung seines Falles für das Verständnis der Schweizer Politik im Gesamten unerlässlich.

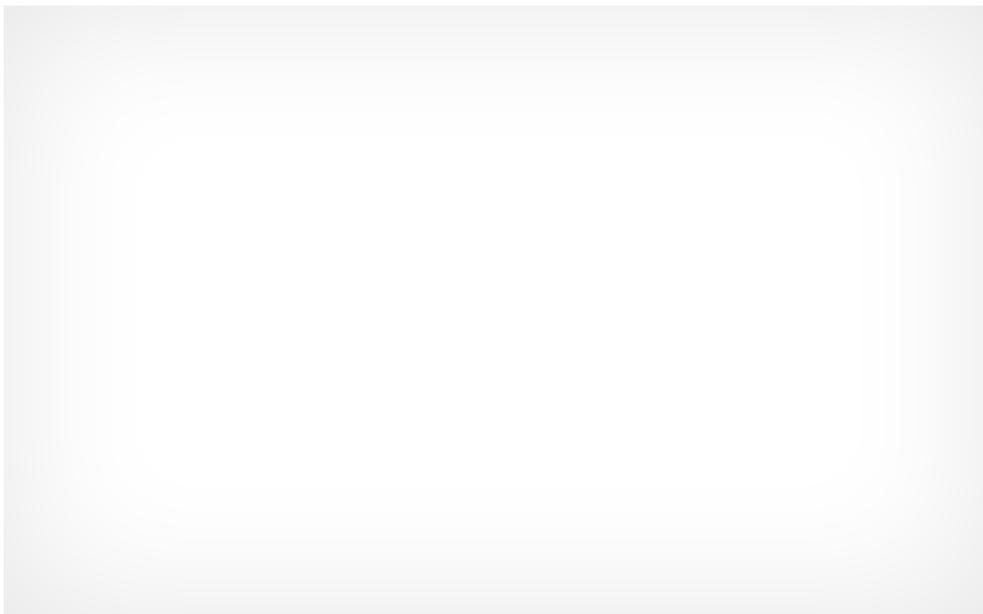
Offene Fragen zu Exporten und keine Antworten

Die Geschichte der Waffenverkäufe an Deutschland war nicht, wie man meinen könnte, eine einfache kommerzielle Angelegenheit zwischen den Nationalsozialisten, die um jeden Preis die militärische Einfuhr erhöhen wollten, und den Schweizern, die erpicht darauf waren, eine profitable Produktion zu verkaufen und Arbeitsplätze zu sichern. In Wirklichkeit war das Deutsche Reich nie sehr an der Schweizer

Rüstungsindustrie interessiert, die viel zu klein war, um wirklich von Nutzen zu sein, und die mit der einheimischen Produktion konkurrierte. Das Dritte Reich machte daher während des Sitzkrieges keinen Gebrauch von der Möglichkeit, Waffen aus der Schweiz zu importieren. Schweizer Exporte dieser Art gingen in dieser Zeit fast ausschliesslich in die alliierten Länder. Der Hauptgrund, weshalb das Deutsche Reich die Eidgenossenschaft unmittelbar nach der Niederlage Frankreichs zur Umleitung ihrer Rüstungsexporte auf seinen Markt aufforderte, war in erster Linie politischer Natur: Das Reich wollte parallel zur Demobilisierung der Armee eine Geste der Unterordnung der neutralen Schweiz unter das Neue Europa erreichen. Der Fall war für die Eidgenossenschaft umso kompromittierender, als ein grosser Teil der deutschen Rüstungskäufe während des Krieges dank des von der Eidgenossenschaft gewährten Clearingkredits von einer Milliarde getätigt wurde, was im Widerspruch zu den völkerrechtlichen Neutralitätspflichten stand. Obwohl, makroökonomisch gesehen, Kredite zum Ausgleich der Zahlungsbilanz verwendet wurden (ein Defizit für Deutschland, das vor allem auf schweizerische Kapitalerträge aus dem deutschen Markt zurückzuführen war), erhöhte dies die politischen Kosten für die Schweiz. Wie kann man erklären, dass Bührle in dieser Geschäftslage mit einem mittelständischen Unternehmen solch eine Menge Geld gewinnen konnte? Dies ist eine der zahlreichen Fragen, die durch den Bührle-Bericht nicht beantwortet wurden.

In den letzten zwanzig Jahren haben Schweizer Historiker den Bergier-Bericht, der Anreiz für neue Studien über die Vergangenheit ihres Landes hätte sein sollen, als definitive Forschungsleistung angesehen. In diesem Sinne gab es für den Bührle-Bericht, der über diesen begrenzten Horizont nicht hinausgehen konnte, keinen Grund, geschrieben zu werden. Um sich jedoch von einer einseitigen Sicht zu befreien, muss dieser Text mit grösster Sorgfalt gelesen werden.

PUBLICITÉ



1.) Matthieu Leimgruber, Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus. Die Entstehung der Sammlung Emil Bührle im historischen Kontext, Forschungsbericht zuhanden des Präsidialdepartements der Stadt Zürich und der Direktion der Justiz und des

Innern des Kantons Zürich, Universität Zürich, November 2020.

Themenbezogene Interessen (-bindung) der Autorin/des Autors

Keine

Bestellen Sie hier unseren NEWSLETTER – täglich oder wöchentlich

Meinungen / Ihre Meinung eingeben

Noch keine Meinungen

© 2020 SSUI